

«Wir leben in Basel wie auf einem selbstverwalteten Ätna»

Der frühere Radiomann und Kunstmaler Dänu Boemle hat soeben sein erstes Buch veröffentlicht. Im Gespräch erzählt Boemle, warum man alle Kulturinstitutionen schliessen sollte, wieso Dornach eine Geisteskrankheit ist, warum Elsässerinnen ein Versprechen für die Zukunft sind und was passieren kann, wenn man nachts Elefanten riechen geht.



Kunstmaler und Lebenskünstler Dänu Boemle. Der frühere Radiomann kann sich in Basel jederzeit die Apokalypse vorstellen.

Foto Pino Covino

BaZ: Dänu Boemle, Sie und Basel – ist das Liebe, Hass, Hassliebe?

Dänu Boemle: Das ist definitiv Liebe. Basel ist eine sehr schöne, viel versprechende Stadt und sie gibt einem immer wieder Rätsel auf. Und – sehr interessant: Es gibt den Totentanz. Der Tod ist etwas, das mich bewegt. Das Leben geht immer unerbittlich weiter, aber der Tod ist überall, sitzt an jeder Ecke und niemand spricht darüber. Keine Sau. Basel hat immerhin den Totentanz – und wir haben allen Grund, ihn zu tanzen. Wir sitzen hier nämlich gleich neben «Chemical City». Das sind 400 000 Tonnen hoch potente Giftstoffe, und obwohl wir ein neutrales – sprich: feiges – Land sind: Falls einer seine Missile abfeuert, direkt nach Pratteln, oder ein Flieger im Vollsuff Mülhausen verpasst... Man kann sich jeden Moment die Apokalypse vorstellen. Wir leben hier sehr hart am Tod, auf einem Pulverfass. Im weitesten Sinne sind wir ein selbstverwalteter Ätna.

Was gefällt einem Berner an Basel?

Gekommen bin ich wegen des schönen Wetters. Und Basel hat den Vorteil, dass es ein wenig frankophil ist. Die Architektur ist sehr gefällig und es gibt Orte, wie man sie weder in Bern noch in Zürich finden kann. Einer davon ist der Hafen. Da bin ich hueregärn, ich gehe oft dahin. Im Sommer sitze ich beim Unteren Rheinweg, in der Nähe des Wiesenplatzes – da kann man über einen Gitterzaun klettern und findet sich dann in einer toten Zone mit verrosteten Geleisen. Man ist dort direkt am Rhein, es hat ein Mauerchen, auf das man sich setzen kann – und gegenüber liegt der Hafen, mit seinen Kränen... Da fühle ich mich nah an der Welt. Hin und wieder zieht die «Hoffnung» aus Rotterdam vorüber, später kommt die «Esperanza», die gleiche Art Schiff, die fremde Kultur mit dem gleichen Namen... Du fühlst dich (singt) «sitting on the dock of the bay»... und bist wunderbar für dich.

Oft stehe ich auch nachts, wenn ich nicht schlafen kann, auf und fahre an den Erdbeergraben. Und rieche die Elefanten. Ich mag es, die Tiere zu riechen und mich in ihrer Nähe zu fühlen. Und auch dort sieht man wieder die Geleise, dieses Gefühl von Internationalität. Und das liebe ich hier: Basel ist ein europäischer Verkehrsknotenpunkt. Du kannst in jeden Zug sitzen und machst eine grossartige Reise. Manchmal bin ich in Basel spontan in irgendwelche Züge gesessen – in Bern ging so was nicht.

Eines Morgens war das zum Beispiel so: Ich rieche den Zoo und höre plötzlich die Lautsprecherdurchsage,

dass um fünf nach drei der Nachtzug nach Brüssel fährt. Ich denke: Wow! Klettere über die Geleise, springe auf den Zug. In Luxemburg kommt der Kontrolleur, ich erkläre ihm, was passiert ist, denn ich habe nur meine Jeans und eine Kreditkarte. Von Brüssel fuhr ich nach Ostende, besuchte den «Freitagmarkt» – und traf zufällig den einstigen Popstar Arno, der dort Platten verkaufte. Schliesslich verliebte ich mich in Ostende in eine gewisse Kristel,

«Vielleicht wird Basel nun Bern noch den Rang ablaufen in Sachen hässlichster Bahnhof der Schweiz.»

worauf man mich in Basel für eine Weile nicht mehr antreffen konnte. – Solche Sachen geschehen in Basel.

Das Schöne an Basel ist für Sie also, dass es nach der weiten Welt riecht?

Ja! Es ist zentral, das ist genial. Die Leute sind auch lockerer. Und mit den Elsässerinnen in den Geschäften kann man noch richtig «umelöle». Die Elsässerinnen hier, das ist für mich ein Versprechen für einen neuen Morgen! Sowas gibt es in Bern nicht, dort ist alles ein wenig beamtenmässig, ein wenig steif... Basler dagegen, die sind überhaupt nicht engstirnig, auch wenn sie manchmal etwas arg ins Anthroposophische abdriften. Das ist mir dann etwas unheimlich.

Gibt es denn nichts, was Ihnen hier ganz und gar missfällt?

Nun ja, das ist nicht nur ein Basler Problem: Aber ich mag diese allgegenwärtige Traurigkeit nicht. Du steigst in ein Tram und kriegst eine Depression. Jeder Bänkelsänger, der sich dort kurz reinquetscht und «Guantanamera» singt, denkt sich, oje, es ist sinnlos.

In Ihrem ersten Roman «La Columbiانا» spielt das Gundeli-Quartier eine zentrale Rolle – wie kamen Sie als Kunstmaler und ehemaliger Radiomensch dazu, ein Buch zu schreiben?

Im August, ich war gerade aus Portugal zurückgekehrt, stand mein Lieblingscafé, «La Columbiانا» an der Güterstrasse, verwaist in der Nachmittags-sonne. Keine Kundschaft, ausser mir. Ich erfuhr, dass seit dem Baubeginn der Bahnhofspassarelle spürbar weniger Kundschaft kommt. Da sagte ich mir, ich bin Künstler, ich kann etwas bewegen. So setzte ich meinen Roman ins Umfeld von «La Columbiانا» und organisierte eine Benefiz-Hörspielnacht.

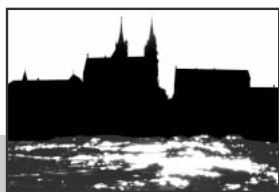
Als dies publik wurde, soll Ihnen mit einer Klage gedroht worden sein.

Jemand von der «Gundeldinger Zeitung» hatte offensichtlich das Gefühl, dass ich mich mit diesem Buch übers Kleingewerbe, das Stadtgefühl im Gundeli und über «La Columbiانا» lustig machen wolle. Was völliger Blödsinn ist: Ich habe die Besitzerin des Cafés immer ins Bild gesetzt. Ausserdem liebe ich das Gundeli. Es ist vergleichbar mit dem Kreis 4 in Zürich, wo ich früher gelebt habe. Ich habe gern, wenn ich aus dem Haus komme und als Erstes nicht gleich einen Schweizer sehe.

Wahrscheinlich missfiel diesem Jemand der Ausschnitt mit den Hautkrankheiten – doch der betrifft die sub-urbane Region.

Sie ziehen in dieser Passage über die Namen der Agglo-Orte her...

Ich vermute hinter jedem Wortklang eine zweite Bedeutung. Möhlin klingt für mich wie eine Pilzkrankheit. «Du hast Möhlin.» Das ist zu bedauern, es nässt, es beisst – Möhlin ist klanglich klar eine unangenehme Angelegenheit im Genitalbereich. Pratteln tönt für mich wie etwas, das man an den Füssen hat. Reinach hat man im Rücken und Dornach, das hat man im Geist. Da muss jeder selber schauen, wie er wieder herauskommt. Es gibt aber Mög-



Stadtansichten

lichkeiten für Leute, die in ihrer Kindheit Dornach hatten, wieder integriert werden zu können (lacht).

Wenn Sie Basel malen müssten, was ergäbe das für ein Bild?

Ich male Basel, wie ich es erlebe. Und ich erlebe die Stadt durch die Menschen, weshalb ich primär Modelle male. Das ist meine Realität. Basel existiert für mich durch Menschen, die ihre Geschichten an mich herantragen, die mir erzählen, wie es war und ist.

Basel gilt als Hanfmekka der Schweiz – eine begrüssenswerte Entwicklung?

Ich beobachte das und denke: Ich bin jetzt in einem Alter, wo ich mir sel-

ber gewahr sein muss, was für Schäden ich meinem Körper eventuell zufüge. Hanf zu stigmatisieren ist Quatsch, ihn für illegal zu erklären, öffnet nur der Kriminalität Tür und Tor – hat denn schon jemand gelitten unter all diesen Hanfläden? Wir brauchen ein neues Bewusstsein, es soll doch einfach die Normalität Einzug halten. Gekiffert wird sowieso überall.

In diesem Moment klopft es an der Tür. Der telefonisch bestellte Hanfkurier bringt Dänu Boemle zwei sauber abgepackte Säckchen mit grünem Inhalt.

Der Hanfkurier ist sowieso das Beste, dem gebe ich mehr Zukunft als den Läden: Du sitzt zu Hause und der Kurier kommt.

Noch heute gelten Sie als Kult-Moderator. Wie beurteilen Sie diese Zeit rückblickend?

Es war sehr seltsam. Nur weil ich meinen Job machte, wurde ich plötzlich zum Star – von den einen in den Himmel gelobt, von den anderen angefeindet... Aber: Das sind heute einfach vier Kilo Papier in einer Schuhshachtel.

Aber die Leute erinnern sich an Sie.

Ja, das ist schon ein Phänomen. Viele Leute glauben, ich würde immer noch dort arbeiten. DRS3 kriegt immer noch Briefe für mich. Andere fragen: He, willst Du es nicht wieder machen? Aber so wie Radio heute funktioniert, kann ich nicht arbeiten. Man muss den Leuten Welten geben – und nicht «background». Warum geben die den Leuten morgens als «background» nicht einfach ein methodisches Pülsen? Fffwt. Fffwt. 60 Schläge pro Minute. Wie in einer rumänischen Krebsklinik. Oder ein Om. Das mag absurd tönen – aber in den Büros gäbe das sicher ein super Klima. Die gegenwärtige Pop-Scheiss-Quirle ist ja auch monoton.

Sind Sie ein Aussteiger?

Ich bin ein Egoist und ich informiere mich nicht mehr. Ich habe aufgehört, Zeitungen zu lesen, bin in dem Sinn kein aufgeschlossener Bürger, ich weiss wenig von dem, was läuft – und bin immer wieder erschüttert, wie viel ich eigentlich trotzdem noch weiss, obwohl ich seit Jahren keine Zeitungen mehr lese. Ich lebe hier in diesem wunderbaren Hinterhof, kulturell belastet von Tinguely, Megge Kämpf, Mags Glanzmann – grossartige Leute, Basler Künstler, dieser Geist ist noch hier. Basel ist überhaupt eine Hinterhofstadt – da geht enorm viel ab, das ist intim, das hat Charme, da findet Sub-Kultur statt. Das müsste man fördern.

Was für einen Ort würden Sie sich für

Dänu Boemle

mac/mvr. Auch acht Jahre nach seinem Rückzug von Radio und Fernsehen DRS verbindet man den Namen Dänu Boemle (42) immer noch hauptsächlich mit seiner unverwechselbaren Stimme und Eloquenz. Doch seine grösste Leidenschaft war immer schon das Malen. Vor 20 Jahren bezog der Berner sein erstes Atelier, kämpfte sich als Kunstmaler mehr schlecht als recht durch die 80er Jahre, mischte zudem als Musiker und DJ in der Berner Alternativszene mit – an der Seite von Leuten wie «Zürwest» oder Dänu Extrem. Völlig blank nahm er 1988 das Jobangebot von DRS 3 an und wurde mit seiner geschliffenen Zunge zu einem der grossen Aushängeschildern des Senders. 1994 hingte er seine Radiokarriere an den Nagel, wie auch seine Aktivitäten beim Fernsehen. Selbst die Philip-Maloney-Hörspiele mussten auf seine Stimme verzichten, weil sich Boemle wieder aufs Malen konzentrieren wollte. Der Weg führte ihn von Bern über Zürich nach Basel, wo er seit 1996 im Gundeli in einem Atelier arbeitet – in einem Haus, in dem Max Kämpf bis zu seinem Tod im Jahre 1982 malte und lebte. Boemle schlägt sich als Lebenskünstler durch, selbst auf ein regelmässiges Einkommen als DJ verzichtet er, weil er vom Basler Nachtleben genug hat. Nebst der Kunstmalerei befasst er sich heute mit Fotografie, Typografie und Radierung. Seit wenigen Tagen liegt sein erster Roman vor, «La Columbiانا», dessen Handlung im Gundeli angesiedelt ist.

Basel denn wünschen?

Wenn ich die Wahrheit sagen soll: gar keinen. Von mir aus könnte man alle Kulturinstitutionen schliessen, dann kämen die Leute auf sich zurück, so wie im Süden. Dort gibt es keine «Orte». Man hockt auf dem Platz vor der Kirche, Junge und Alte, Ghettoaster und Kasperltheater treffen sich da. Ich hoffe, dass das Gundeli einmal Basels Schmuckstück wird, mit diesem tollen Boulevard, der hier entstehen soll und der Sitzgruppe am Tellplatz. Dort wird dann Pétanque gespielt und «gchifflet» auf der Strasse – und einer schmeisst auf dem Balkon mit seinem Akkordeon ein Liedchen. Weil nämlich nichts mehr los ist in der

«Basel hat den Totentanz. Mit gutem Grund: Wir sitzen hier neben 400 000 Tonnen Giftstoffen.»

Stadt und alle Kinos zu sind und man das Multiplex an der Heuwaage zu einem grossen Giraffenhaus umfunktioniert hat. So sieht mein Basel aus und ich bin sehr optimistisch.

Allerdings bedaure ich, dass bis zur Güterstrasse alles abgerissen wurde. Das Bauloch gefiel mir weitaus mehr als das apokalyptische Desaster, welches dort entstehen wird. Vielleicht wird Basel Bern noch den Rang ablaufen in Sachen hässlichster Bahnhof der Schweiz. Das kann passieren, man hat schliesslich auch die Wettsteinbrücke gebaut.

Wie sehen Sie Basel im Vergleich mit anderen Schweizer Städten?

Meine Heimatstadt Bern ist auch sehr schön und fern war sie mir nie. Zürich ist halt toll für Kultur. Die Kulturstadt ist schon Zürich, nicht Basel. Das ist eher eine Etikette: Ausser Beyerler und Art läuft hier in Sachen Kunst nicht viel. Die Galerier wursteln sich mit den bewährten Werten durch. Dann gibts noch ein wenig stipendienmässiges Untergrundgewusel, etwa im Kunsthaus Baselland, und alle bereiten sich wie auf einen Karneval auf die «Regionale» vor, die ja dann doch den meisten nichts bringt.

Ich finde: Das Kulturellste, was Basel exportieren kann, sind die «Lovebugs». Damit sind wir immerhin die Stadt der Liebeskäufer, Lovebug-City. Und das ist ja gar nicht so schlecht.

Interview Marc Krebs und Mathieu von Rohr

Inauguration von «La Columbiانا» mit den Stars von «Philip Maloney»: Freitag, 22. März, 19.30 Uhr, Buchhandlung Bider & Tanner Basel. Reservation: 206 99 99